

EIN DORF, SEIN SCHÜTZENVEREIN – UNSERE GESCHLECHTERROLLEN? ÜBER DIE KONSTRUKTION VON GESCHLECHTERROLLEN INNERHALB EINER GEMEINSCHAFT

Kyra Hardt

Der Schießwettkampf

Es ist Frühjahr 2018. Ich fahre mit einer Freundin zu einem Schießwettkampf. Der Sport, die Waffen, die Sportanzüge, die Uniformen – das alles erscheint mir fremd. Neugierig beobachte ich die Situation und frage mich, auf welche Weise wohl das Leben in diesem dazugehörigen Schützenverein funktioniert. Die Mission lautet: Das für mich Unbekannte bekannt zu machen. So besuche ich weitere Wettkämpfe und gehe auf zwei weitere Schützenfeste. Nach einem der Wettkämpfe soll ich auch selbst den Versuch wagen, auf die Papierscheiben zu schießen. Prompt wird mir das Gewehr in die Hand gedrückt, mit dem Hinweis, die Auflage zum Schießen zu benutzen. Dort kann ich das Sportgewehr ablegen und muss das gesamte Gewicht somit nicht selbst tragen. Mir wird bewusst, dass diese Auflage eigentlich für Rentner:innen und Kinder vorgesehen ist. Später interpretiere ich für mich die Situation dahingehend, dass ich auf Grund meiner körperlich-gelesenen Weiblichkeit als zu schwach eingeschätzt werde.

Das Konstrukt Frau-Sein durchzieht mein Forschungsfeld, weswegen ich im Laufe der Materialerhebung meinen Forschungsschwerpunkt verschiebe. Zu Beginn meiner Forschung, die im Rahmen meiner Bachelorarbeit Ende 2019 entstand, lege ich das Augenmerk auf Traditionskonstruktionen sowie Klassismus innerhalb des Schützenvereins: Denn die Akteur:innen selbst erzählen über das Leben und die Traditionen ihres Vereins und verweisen damit auf die Historizität der Institution. In den Erzählungen fällt mir auf, wie meine Gesprächspartner:innen vermehrt geschlechtsspezifische Aufgaben, wie dem Backen als weiblich kodiert und Vorstandsarbeit als männlich gelesen, betonen und diese in ein binäres zweigeschlechtliches Ordnungssystem gliedern: Weiblich und männlich. Zu diesem Zeitpunkt habe ich als gelesene Cis-Frau¹ zu bestimmten Veranstaltungen keinen Zugang erhalten.

Der Schwerpunkt meiner Bachelorarbeit sowie des hier vorliegenden Vortrages auf der 33. dgv-Studierendentagung wird demnach vom Feld, den Akteur:innen und meinen Beobachtungen geleitet. In der Arbeit bin ich der

1 Hiermit schließe ich mich der Definition an, dass ich bei meiner Geburt dem weiblichen Geschlecht zugeordnet wurde und mich auch selbst damit identifizieren kann. Vgl. *Queer Lexikon*: Cis-Frau (15.6.2017). URL: <https://queer-lexikon.net/2017/06/15/cis-frau/> (Stand: 21.2.2022).

Forschungsfrage nachgegangen, wie der Schützenverein Exegesenhausen e.V.² Vorstellungen von Gemeinschaft herstellt, wobei hier Gemeinschaft³ als fluides Konstrukt gemeint ist, in welchem Geschlechterordnungen, Hierarchien und Machtverhältnisse kontinuierlich hervorgebracht werden müssen.⁴ Die einzelnen Akteur:innen dieser Gemeinschaft verstehe ich nicht als homogene Gruppe, sondern als ein Kollektiv mit geteilten Interessen. Denn im Feld wird mir immer wieder bewusst, dass die Akteur:innen zwar dem Schützenverein angehören, sich aber auch mit anderen Freizeitaktivitäten, Berufen, Familien – sowie Freund:innenkreise außerhalb des Vereins identifizieren. Ergo sie sind mehr als nur ein Mitglied.

Nachdem ich im nächsten Abschnitt das Feld und Exegesenhausen sowie meine Methoden näher beschreibe, arbeite ich daraufhin verschiedene Narrationen heraus, die sich während der Analyse ergeben haben. Gibt es typisch kodierte weibliche und männliche Aufgabeverteilungen? Wie genau definiert sich eine Teilhabe an dieser sogenannten ›Gemeinschaft‹ und gibt es auch Ausschlüsse? Abschließend führe ich weitere kritische Gedankengänge an, die mögliche Forschungsperspektiven aufzeigen.

Der Flecken

Exegesenhausen ist ein Dorf mit ungefähr 1500 Bewohner:innen. Als ich das erste Mal zu dem Dorf fahre, nehme ich einen Wald sowie Wiesen und bewirtschaftete Felder wahr. Auffällig sind im Dorffinneren vor allem die verwaiste Tankstelle, der leerstehende Supermarkt und ein kleiner Marktplatz. Dort halte ich mit dem Auto an und steige aus. An dem Marktplatz gibt es einige wenige leerstehende Läden, in welchen ›Zu-verkaufen-Schilder‹ in den Schaufenstern aushängen. Anschließend blicke ich mich weiter um und entdecke das Schützenhaus. Die weißgestrichene Wand ist vergraut und ein Feldweg führt links vom Haus in einen Wald hinein.

Die Forschungspartner:innen erzählen häufig, dass ihr Schützenverein Exegesenhausen e.V. ›sehr alt‹ sei. Das Gründungsdatum läge im ›Mittelalter‹. Dies gehe aus einer Chronik hervor, die von diesem und weiteren Vereinen

2 Der Vereinsname sowie alle Personen und personenbezogenen Angaben sind anonymisiert.

3 Mit dem Gemeinschaftskonzept lehne ich mich dem Verständnis an, dass das Dörfliche immer in einer Prozesshaftigkeit eingeschrieben ist. Es ist quasi ein »Prozess des Werdens« (*Michaela Fenske/Leonore Scholze-Irrlitz*: Europäische Ethnologie/Volkskunde. In: Ernst Langthaler (Hg.): Sozial- und kulturwissenschaftliche Konstruktionen des Dörflichen. Stuttgart 2019, S. 38–43, hier S. 41).

4 Im Frühjahr 2023 wird voraussichtlich eine kulturwissenschaftliche Publikation, die eine ethnologische sowie historische Perspektive auf Schützenvereine und ihren Narrationen als immaterielles Kulturerbe wirft, erscheinen (vgl. *Jonas Leineweber/Eva-Maria Seng*: Immaterielles Kulturerbe und Regionale Identität – Schützenwesen in Deutschland. Bielefeld 2022. URL: <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-6126-2/immaterielles-kulturerbe-und-regionale-identitaet-schuetzenwesen-in-deutschland/?c=310000016>, Stand: 21.3.2022).

aus der Region herausgegeben wurde. Grundsätzlich würden sich viele Schützenvereine in den unterschiedlichsten Quellen als ›alt‹ beschreiben. Ihr Alter datieren sie meistens aus dem ›Mittelalter‹: Zum Beispiel gibt ein Schützenverein in München an, dass seine lange ›Tradition‹ im frühen Mittelalter entstanden sei.⁵ Tatsächlich wurde der Exegesenhausener Schützenverein urkundlich zum ersten Mal vor circa 600 Jahren erwähnt.⁶

Der Verein ist in mehrere Untervereine gegliedert, wie den *Damenverein*, den *Jungesellenverein* und den *Freihandverein*.⁷ Die auf den ersten Blick demokratische Organisation des Vereins ist in den sogenannten ›Vereinsstatuten‹ festgehalten.⁸ Diese bilden den Rahmen und das Regelwerk des Vereins. Mit den Statuten werden die Werte und Normen der Vereinsstruktur normiert und schriftlich festgehalten. Dies impliziert materialisierte Symboliken, wie Uniformen, Abzeichen und Fahnen. Solche manifestierten Regeln werden von Mitgliedern der Schützenvereine häufig als statisch verstanden und reproduziert.⁹ Den Schützenverein verstehe ich als ein Forschungsfeld, welches über geographische Räume hinauswirkt und soziale Dimensionen menschlicher Organisationsweisen mit einbezieht.

Die Akteur:innen des Feldes sind alle im Verein aktiv oder aber Mitglied. Es gibt einige Akteur:innen, die offiziell als Mitglied aufgelistet sind und solche, die ohne offizielle Mitgliedschaft dennoch Teil der Gruppe sind. Mitglieder zeichnen sich dadurch aus, dass sie einen Antrag auf Mitgliedschaft stellen und dann den jährlichen Mitgliedbeitrag leisten. Außerdem erhalten sie eine Uniform und werden zu den regelmäßig stattfindenden Vereinstreffen eingeladen. Der Verein zeigt sich mir als eine beständige Gemeinschaft, die dennoch von Fluktuation geprägt ist.¹⁰ Dem Feld liegt eine binäre Geschlechterordnung zu Grunde, weshalb ich selbst von Weiblichkeit und Männlichkeit sowie von Frau und Mann spreche. Ob es in diesem Schützenverein in der Vergangenheit oder in der Gegenwart Akteur:innen gibt, die sich nicht dem zweigeschlechtlichen heteronormativen Ordnungssystem zuordnen,

5 Vgl. *Stephan Bacher*: 600 Jahre Königlich privilegierte Hauptschützengesellschaft München: Stadtverteidigung, bürgerliche Geselligkeit und Hochleistungssport. Ebenhausen bei München 2006, S. 14.

6 Vgl. Interview mit Andreas vom 16.1.2019, Zeile 20 (Material liegt bei der Autorin).

7 Der Freihandverein ist eine Teilstruktur des Schützenvereins Exegesenhausen e.V. Als Mitglieder sind ausschließlich Männer zugelassen, die bestimmte Berufe haben. Dazu gehören unter anderem gelernte Meister oder Großbauern. Vgl. Interview mit Andreas, wie Anm. 6, Zeilen 65 f. Folglich ist der Freihandverein als Unterverein ausschließlich für einen ausgewählten Kreis von Mitgliedern des Schützenvereins zugänglich.

8 Vgl. *Michael Martischinig*: Vereine als Träger von Volkskultur in der Gegenwart am Beispiel Mattersburg. Wien 1982, S. 18.

9 Vgl. *Thomas Michel*: Kulturinnovatoren in der Provinz: individuelle Motive und öffentliches Handeln einer ländlichen Kulturinitiative. Eine empirische Untersuchung. Frankfurt am Main 1985, S. 58.

10 Während meiner Forschung wurde immer wieder erwähnt, dass es Austritte gebe und nicht genug Nachwuchs für unter anderem Vorstandsarbeit da sei (vgl. Feldnotizen Delegiertenversammlung, Zeilen 80–90, Material liegt bei der Autorin).

wurde mir in meiner Forschung nicht deutlich. Es ist wichtig zu reflektieren, dass solche Zuschreibungen als nichtheteronorm nicht von dem äußeren Erscheinungsbild hergeleitet werden können.

Zurück zu meiner ersten Autofahrt ins Dorf: An den Häuserwänden auf der großen Durchfahrtsstraße sind mir befestigte Zielscheiben mit Zahlen, Kreisen und Jagdmotiven¹¹ aufgefallen. Darunter verstehe ich ein Bekenntnis der Dazugehörigkeit zum Schützenverein Exegesenhausen e.V., quasi ein Darauf-Stolz-Sein. Wie die Mitglieder des Schützenvereins selbst ihre Dazugehörigkeit leben und erzählen, wird recht schnell bei ersten teilnehmenden Beobachtungen¹² und Gesprächen¹³ deutlich.¹⁴ Die Akteur:innen erzählen mir häufig von ihrer stark kommunalpolitischen Eingebundenheit¹⁵ und beschreiben den Schützenverein als Zentrum des Geschehens der Dorfgemeinschaft. Wie das Lokalpolitische inszeniert wird, zeigt sich zusätzlich durch die Betonung der wichtigen Gemeinschaft der Schützenvereine und der Nähe zur Politik durch den ehemaligen Bundeskanzler Helmut Kohl.¹⁶ Der Politiker betonte zum Jubiläum eines Schützenvereins die Wichtigkeit der Vereine.

»Das war schon immer so«¹⁷

Andreas ist Mitglied im Schützenverein Exegesenhausen e.V. und mein Zugang zum Feld. Ihn lerne ich durch die schon vorher besagte Freundin kennen. Als Türöffner¹⁸ (>gatekeeper<) leitet er mich durch meine Forschung, indem er mir sagt, welche Akteur:innen für Gespräche zur Verfügung stehen würden oder welche Veranstaltungen ich besuchen dürfe. Letzteres liegt daran, dass ich als Frau gelesen werde sowie zudem als externe Person nicht zu allen Veranstaltungen gehen darf – so beispielsweise nicht zu den Sitzungen des Freihandvereins. Als Forscherin erfahre ich demnach eine Zugangsbeschränkung, die Einfluss auf mein erhobenes Material hat. Gleichzeitig weisen diese Ein- und Ausschlussmechanismen auf die Eigenlogiken des

11 Weiterführende Lektüre, die sich mit einer kulturwissenschaftlichen Perspektive dem Themenfeld Jagd nähert vgl. *Wolfgang Seidenspinner*: Jagd – Natur – Kultur. Annäherung an ein vernachlässigtes Forschungsfeld. In: *Volkskunde in Rheinland-Pfalz* 36 (2021), Heft 1, S. 147–169.

12 Vgl. *James Spradley*: Participant Observation. New York 1980, S. 39–44.

13 Vgl. *Judith Schlehe*: Qualitative ethnographische Interviews. In: Bettina Beer/Anika König (Hg.): *Methoden ethnologischer Feldforschung*. Berlin 2020, S. 91–111.

14 Die methodische Vorgehensweise wird im nächsten Abschnitt näher erläutert.

15 Vgl. Feldnotizen, wie Anm. 10, Zeilen 60–68.

16 Vgl. *Heinz-Gerd Schmitz*: Aus alter Wurzel neue Kraft: 500 Jahre St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft Königshoven 1496–1996. Königshoven 1996, S. 1.

17 Interview mit Andreas, wie Anm 6, Zeile 349.

18 Vgl. *Florian von Dobeneck/Sabine Zinn-Thomas*: Statusunterschiede im Forschungsprozess. In: Christine Bischoff/Karoline Oehme-Jüngling/Walter Leimgruber (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern 2014, S. 86–99, hier S. 88.

Feldes. Andreas ist somit gleichzeitig Türöffner wie Türschließer, wenn er das Feld und meinen Zugang eingrenzt.

Zudem muss ich mich während des gesamten Forschungsprozesses meinen Vorannahmen sowie negativen Gefühlen gegenüber dem Feld stellen. Damit ich meine Vorurteile reflektieren kann, entschied ich mich, autoethnographisch¹⁹ vorzugehen. Nicht nur der übermäßige Alkoholkonsum, sondern auch das dörfliche Leben oder der erlebte Ausschluss von Veranstaltungen aufgrund meiner weiblich gelesenen Person sind mir fremd. Durch das aktive Reflektieren kann ich mir meiner Forscherinrolle bewusst werden.

Nach ersten Materialerhebungen, welche die Traditionen und Gemeinschaftskonstruktionen des Vereins in den Fokus nehmen, kristallisiert sich schnell heraus, dass Narrative über Tradition und Gemeinschaft im empirischen Material immer wieder mit Geschlechterrollen verknüpft werden. »Das war schon immer so«, höre ich insbesondere bei den Erklärungen zu den unterschiedlich zugewiesenen Arbeitsaufgaben innerhalb des Vereins. Den Schützenverein selbst beschreiben die Akteur:innen als traditionell und geschichtsorientiert. Historisches Wissen wird demnach funktionalisiert, um gegenwärtige geschlechtsspezifische Rollenverteilungen zu legitimieren und einen etwaigen Wandel zu negieren.

Im Rahmen eines Gruppengesprächs finde ich bei einem Akteur namens Stephan eine Chronik,²⁰ die etwas verstaubt in seinem heimischen Wohnzimmerregal steht. Das Buch umreißt die Geschichte der Schützenvereine in der Region. Ich darf mir das Buch ausleihen und begutachten. Auffällig ist, dass immer wieder die Wurzeln der Vereine mit Kriegen und Selbstverteidigung der Dorfbewohner:innen begründet werden.²¹ Ferner sind mehrere Bilder von Waffen und altertümlich wirkenden Ritterrüstungen zu finden. Das Narrativ, dass der Verein ahistorisch sei und keinem Wandel bei seinen »Traditionen«²² unterliege, zeichnet sich auch in dieser Publikation ab. Im

19 Vgl. *Christine Hine*: The E³ Internet: Embedded, Embodied, Everyday Internet. In: dies.: *Ethnography for the Internet. Embedded, Embodied and Everyday*. London 2015 (= Criminal Practice Series), S. 19–54.

20 Die Chronik über den Schützenverein Exegesenhausen e.V. und weitere Schützenvereine in der Region schaute ich mir nach der historisch ethnographischen Methode an. Ich führte eine äußere sowie innere Quellenanalyse durch und stellte folgende Fragen an das Material: Wie erklärt sich der Schützenverein Exegesenhausen e.V. selbst und wie erzählt der Verein seine Geschichte? Wie benutzt er Narrative der Tradition und Gemeinschaft und in welchen Zusammenhängen lassen sich diese finden? (vgl. *Jens Wietschorke*: *Historische Kulturanalyse*. In: Bischoff/Oehme-Jüngling/Leimgruber, wie Anm. 18, S. 160–177).

21 In diesem Band wird das Leben und die Feierlichkeiten der Schützenvereine im 30-jährigen Krieg, 7-jährigen Krieg, 18. und 19. Jahrhundert, 1. Weltkrieg und 2. Weltkrieg beschrieben. Vgl. Notizen, Quellenlektüre, Zeilen 33–36 (Material liegt bei der Autorin).

22 Unter »Tradition« verstehe ich ein immer wieder aktives Betonen von Praktiken seitens der Praktizierenden. Der Anthropologe Michael Herzfeld beschreibt detaillierter, dass Traditionen aus einem Kulturgut aus der Geschichte entspringen würden und mit diesen Begründungen sich Gemeinschaften voneinander abgrenzen beziehungsweise hervor-

vorherigen Abschnitt konnte bereits herausgearbeitet werden, dass die Akteur:innen häufig die Werte und Normen rund um den Schützenverein als statisch anerkennen. Der Kulturwissenschaftler Michael Martischnig kommt in seiner Untersuchung über Vereine in der österreichischen Gemeinde Mattersburg zu dem Ergebnis, dass auch in zahlreichen deutschen Schützenvereinen die gegenwärtigen Regeln bereits im 19. Jahrhundert entstanden sind.²³ Ihre Gründungszeit liege allerdings überwiegend weit vor dem 19. Jahrhundert, womit sich gerade in dieser Zeit ein Wandel der Regeln und Statuten erkennen lasse. Ebenso sind Schützenvereine heute nicht mehr für den Schutz eines Dorfes zuständig. Schon 1928 wurde in einer Militärzeitschrift festgestellt, dass die Schützenvereine in den jeweiligen Ortschaften nicht mehr der Verteidigung dienten, sondern vielmehr dem Waffensport, den Wettkämpfen und der Gemeinschaft, dies vor allem durch ihre Feste.²⁴

Meine eigene qualitative empirische Forschung besteht vornehmlich aus teilnehmenden Beobachtungen (beim Deutschen Schützentag 2019 in Wernigerode, bei der Delegiertenversammlung des Landkreises von Exegeshausen und bei verschiedenen Schützenfesten), offenen Interviews, Mental Maps²⁵ sowie autoethnographischen²⁶ Methoden. Insbesondere die teilnehmende Beobachtung ermöglicht mir, die Akteur:innen und ihre Praktiken in den Fokus der Erkenntnis zu rücken. Damit das Feld von den Forschungspartner:innen selbst eingegrenzt werden kann, habe ich auf qualitativ offene Interviews zurückgegriffen. Folglich können so Erfahrungen aus, über und mit dem Schützenvereins erzählt werden, wobei Raum für möglichst viele unterschiedliche und für die Akteur:innen wichtige Themen geboten wird.

Schon im Prozess der Erhebung habe ich begonnen, das Material im Programm MAXQDA erst in offene und dann in geschlossene Codes zu kodieren. Den Kodierungsprozess bin ich immer wieder bis zu Materialsättigung durchlaufen. Das offene Kodieren sowie das intensive Lesen der Beobachtungsnotizen und Interviewtranskripten helfen mir, mich vom Material zu distanzieren.²⁷ So kann ich mein Feld und die Themenschwerpunkte besser verstehen.

heben möchten (vgl. *Michael Herzfeld: The Poetics of Manhood. Contest and Identity in a Cretan Mountain Village.* Princeton/New Jersey 1988).

23 Vgl. *Martischnig*, wie Anm. 8, S. 12.

24 Vgl. *Hptm. Pestalozzi: Armee und Schützenverein.* In: *Allgemeine schweizerische Militärzeitung, Journal militaire suisse. Gazzetta militare svizzera* 74/94 (1928), Heft 6, S. 338–344, hier S. 341 f. URL: <https://www.e-periodica.ch/cntnmg?pid=asm-003%3A1928%3A74%3A%3A878> (Stand: 5.2.2022).

25 Vgl. *Cornelia Helfferich: Mental Maps und Narrative Raumkarten.* In: *Bischoff/Oehme-Jüngling/Leimgruber*, wie Anm. 18, S. 241–257.

26 Vgl. *Hine*, wie Anm. 19, S. 19–54.

27 Vgl. *Robert Emerson* u. a.: *Processing Fieldnotes: Coding and Memoing.* In: *dies. (Hg.): Writing Ethnographic Fieldnotes.* Chicago 1995, S. 142–168.

»Ich stehe zwischen den Stühlen«²⁸

Als Forscherin habe ich das Feld und die gewonnenen Erkenntnisse aktiv beeinflusst, dadurch dass ich einerseits auf das empirische Material mit – wenn auch reflektierten – Vorannahmen blicke, andererseits wirke ich als Mensch im Feld auf die Erhebung mit ein. Die Akteur:innen erzählen mir in künstlich geschaffenen Interviewsituationen über ihre Erfahrungen mit dem Schützenverein, während ich mich meinen Vorurteilen gegenüber dem Feld stellen muss, um meine eigene Positioniertheit reflektieren zu können, wozu das Leben im Dorf, die gemeinsamen Aktivitäten der Mitglieder im Schützenverein sowie ein übermäßiger Alkoholkonsum gehören. Zusätzlich hat mein Frausein nicht nur einen Ausschluss²⁹ zur Folge, sondern hat dazu beigetragen, dass die Akteur:innen mit mir allein, deswegen anders³⁰ gesprochen haben.

Um mich diesen Themen widmen zu können, reflektiere ich meine Position im Feld und deren Auswirkungen. So gehe ich der Frage nach, inwiefern ich ›studying down‹-Perspektiven³¹ produziere, da die Akteur:innen keinen akademischen Hintergrund haben und es während der Gespräche immer wieder zu Verwirrungen und Nachfragen bezüglich meines Studienfachs kommt. Natürlich begegnen mir immer wieder Erzählungen von Kommiliton:innen, die Schwierigkeiten haben, das Vielnamenfach Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie/Volkskunde/Empirische Kulturwissenschaft in erklärende Worte zu fassen oder auf »Was ist das? – Was willst du damit später machen?« Fragen transparent zu reagieren. So scheint in dem Feld des Schützenvereins Exegesenhausen e.V. die Thematik des nichtakademischen Hintergrunds immer wieder aufzukommen. Es ist nicht auszuschließen, dass ich als Forscherin das akademisch Sein selbst immer wieder in das Feld einschreibe.

Gewissermaßen kann ich mich zunächst mit den Akteur:innen im Feld identifizieren, da ich selbst auf dem ›Land‹ sowie in einem nichtakademischen Umfeld geboren und aufgewachsen bin. Im Laufe der Forschung wird mir jedoch zunehmend deutlich, dass die Akteur:innen mich als Akademikerin sowie ›Großstadtkind‹ und nicht als ›Eine von ihnen‹ lesen. Eine Dynamik entsteht, die es zu reflektieren gilt und deren Prozess wahrhaftig bis heute nicht beendet und vollständig ausgeschöpft ist.

28 Autoethnographische Methode, Ich, ein Dorf, ein Schützenverein, Zeilen 54–65 (Material liegt bei der Autorin).

29 Der Ausschluss meint, nicht an allen Veranstaltungen teilnehmen zu können.

30 Während meiner Feldaufenthalte habe ich vermehrt das Gefühl, dass meine Unwissenheit und gelesene Weiblichkeit mich in eine Position rücken, in welcher die Akteur:innen mir gerne ihren Schützenverein präsentieren sowie ich mich in einer Art untergeordneten verniedlichten Rolle wiederfinde.

31 Mit ›down‹ verbinde ich einen bestimmten Bildungsgrad und -weg, u. a. einen Studienabschluss.

»Der Backofen glüht«³²

Frauen sind in den meisten Schützenvereinen in Deutschland seit den 1970er-Jahren offiziell als Mitglieder zugelassen.³³ Damals gab es gravierende Rückgänge in den Mitgliederzahlen,³⁴ weswegen der Beitritt und Zugang zu den Schützenvereinen für Frauen geobnet wurde.³⁵ Damit werden vornehmlich wenig emanzipatorische Gründe für die Aufnahme von Frauen als Mitglieder angeführt. Auch sind bis heute einige Frauen aktiv im Schützenverein dabei, jedoch nicht als Mitglied registriert, sondern unterstützen durch ihre Arbeit – so ist auch die Akteurin Maria ein aktives Nichtmitglied. Sie ist zur Zeit der Feldforschung 53 Jahre alt und in Exegesenhausen aufgewachsen. Sie heiratete mit Anfang zwanzig Stephan, der derzeit im Vorstand aktiv ist. Der gemeinsame Sohn ist Andreas, welcher ebenfalls aktives Mitglied im Verein ist. Sie ist Hausmeisterin und erzählt mir in einem Gruppengespräch, dass sie für ihren Mann die Uniform bügelt, für den Verein Kuchen bäckt sowie bei den Festen helfe. Folgendes antworten Maria und Stephan während jener Interviewsituation, als ich sie nach Konsequenzen bezüglich der Mitgliedschaft von Stephan befrage. Auf die Frage »Und was hat das so für Auswirkungen als Familie, wenn der Vater im Vorstand ist? (zur Ehefrau gewandt) Du bist ja nicht im Schützenverein, ne?« reagieren Stephan und Maria mit folgenden Antworten:

Maria: »Neee. Auswirkungen hat es auf den Backofen, der glüht.« [alle lachen]

Stephan: »Na gut, wenn man natürlich einen Vorstandsposten hat, da muss die Frau und auch die ganze Familie mitziehen. Das muss.«

Maria: »Ja da musst du mitziehen. Ob du drin bist oder nicht.«

Stephan: »Das wird von dir erwartet«³⁶

Im Interviewabschnitt verhärtet sich eine klare Anforderung zur Unterstützung, dadurch das Stephan eine Erwartung an seine Ehefrau formuliert. Die binären Kategorien Frau und Mann werden benannt und es zeichnet sich eine erzwungene Heteronormativität ab.³⁷ In diesem Verständnis von Geschlecht bilden sich hier verschiedene Normen sowie kulturelle Praktiken ab.³⁸ Maria ist im System der Heterosexualität als Frau und Ehefrau eingeschrieben, weswegen das Backen hier als stereotypisch weibliche Praktik

32 Vgl. Gruppeninterview mit Maria, Stephan, Andreas und der Autorin vom 13.5.2019, Zeilen 202 f. (Material liegt bei der Autorin).

33 Vgl. *Bachter*, wie Anm. 5, S. 35.

34 Vgl. *Martischnig*, wie Anm. 8, S. 13.

35 Vgl. *Bachter*, wie Anm. 5, S. 35; *Ulrike Kammerhofer-Aggermann*: Ehrenamt und Leidenschaft: Vereine als gesellschaftliche Faktoren. Salzburg 2002, S. 5.

36 Vgl. Gruppeninterview mit Maria, Stephan, Andreas, wie Anm. 32, Zeilen 66–72.

37 Vgl. *Judith Butler*: Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie. In: Uwe Wirth (Hg.): *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main 2002, S. 301–320, hier S. 309.

38 Vgl. *Paula-Irene Villa*: *Judith Butler. Eine Einführung*. Frankfurt am Main 2012, S. 67.

unhinterfragt als Aufgabe akzeptiert gehört. Zusätzlich bildet sich eine Aufteilung vom Inneren und Äußeren ab: Marias Aufgaben sind im Haus – in der privaten Sphäre, also im Verborgenen vor der Öffentlichkeit – angegliedert, wobei ihr dort eine ›agency‹ zu Teil wird. Folglich erfährt Maria durch ihre zugeschriebene Weiblichkeit bestimmte Anforderungen an sie als Person, wobei die ›agency‹ ihr die Möglichkeit gibt, sich den Erfahrungen anzupassen, jene aber auch aktiv zu verändern.³⁹ Indem sie die Kleidung von Stephan und Andreas kontrolliert und bestimmt, dass diese nicht mit unordentlicher Uniform das Haus verlassen dürfen.⁴⁰

Stephan repräsentiert das männlich kodierte Außen (die Öffentlichkeit), womit sich innerhalb der unterschiedlichen Praktiken die Handlungsmächte verschieben. Neben den zugeschriebenen Handlungsmächten produzieren die Subjekte Maria und Stephan konkrete Handlungen, um die Erwartungen an ihr jeweils zugeschriebenes Geschlecht zu erfüllen. Das Geschlecht, welches hier als soziale Konstruktion verstanden wird, ist brüchig. Denn »jede Inszenierung des Geschlechts [folgt] dem Muster der Imitation«. ⁴¹ Somit entstehen aus den Erwartungen an das Verhalten des jeweiligen heteronormen Geschlechts konkrete Bemühungen, dem eigenen Geschlecht treu zu sein.⁴² Infolgedessen ist das Backen als eine konkrete Handlung anzusehen, um das brüchige Geschlecht aufrechtzuerhalten.

Während dieses Gespräches bitte ich Maria, eine Mental Map zu zeichnen. Sie malt einen Backofen und schreibt einige Wörter in folgender Reihenfolge:

»Backen; Verkaufen; Für Veranstaltungen da sein; Immer darauf achten, dass die Beiden [Andreas und Stephan; Anmerkung KH] gut angezogen sind; Fahrdienst.«

Maria macht einmal mehr ihre Handlungsmacht deutlich, die ihr im Inneren (Privaten) zugeschrieben wird, welches somit gleichzeitig weiblich kodiert ist. Sie erarbeitet sich Strategien, wie sie Machtpositionen inmitten des Familienkonstruktes einnehmen könnte. Wenn beide (Stephan und Andreas) nicht gut gekleidet sind, könnte sie potenziell sagen: »So dürft ihr aber nicht raus«. Durch das Übernehmen des Fahrdienstes wird ihr die Kontrolle zugeschrieben, wie lange ihr Ehemann auf dem Fest⁴³ bleiben darf. Auch hier lassen sich Machthierarchien erkennen, welche die Vorstellung erwecken, dass die Zuteilung der Aufgaben nach Geschlechtern einen reibungslosen Ablauf des Gemeinschaftslebens hervorbringen würde. Ein Kreislauf kristallisiert sich heraus, indem die Geschlechterrollen eine gewohnte Routine imaginieren, wodurch gleichzeitig die Gemeinschaft konstruiert wird, jene

39 Vgl. *Raewyn Connell*: Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden 2015, S. 11 und 124.

40 Vgl. Gruppeninterview mit Maria, Stephan, Andreas, wie Anm 32, Zeilen 126–133.

41 Vgl. *Villa*, wie Anm. 38, S. 59.

42 Vgl. *Villa*, wie Anm. 38, S. 75.

43 Bei den Festlichkeiten handelt es sich um Vergnügen und Alkoholkonsum.

aber auch wieder die Geschlechterrollen (re-)produzieren. Maria agiert also in einem Referenzsystem, in dem ihr Ehemann und ihr Sohn klare Positionen erhalten, diese zugleich jedoch einfordern.

»Das Fell über die Ohren ziehen«⁴⁴

Marias Ehemann Stephan erzählt mir in einem Gespräch von sogenannten ›Ehrengerichten‹⁴⁵ während der Schützenfesttage. Dort würden Mitglieder verurteilt, die sich im Laufe des Jahres etwas zuschulden haben kommen lassen. So berichtet er mir von möglichen ›Bestrafungen‹, die in einem Ehrengericht gefällt werden können:

»Die ziehen dir aber nicht das Fell über die Ohren. Das kann mal ein Fass Bier kosten oder du musst den Schweinestall ausmisten, weil du das und das gemacht hast. Weil du in der Öffentlichkeit gepinkelt hast oder so, was weiß ich.«⁴⁶

Damit impliziert Stephan, dass es genaue Vorstellungen gebe, wie sich Frauen und Männer innerhalb der Gemeinschaft zu verhalten haben. Wenn eine Person gegen die Vorstellungen verstößt, wird dieses Fehlverhalten missbilligt. Vorstellungen von Männlichkeit werden bis zu einem gewissen Grad eingefordert und ausgeübt, bei Grenzüberschreitungen drohen jedoch Sanktionen, durch öffentliche Bloßstellungen und der Erzeugung von Scham und Schuld. In diesem Fall würden Sanktionen erlassen, die die Normen der konstruierten Gemeinschaft verdeutlichen sollen. Die Sanktionen, die mit Vorstellungen über Geschlechterrollen verwoben sind, werden nicht nur öffentlich auf den Schützenfesttagen verhängt, sondern auch dort ausgehandelt. Die Subjekte erleben also eine Dreifach-Sanktionierung, denn die Mitglieder selbst beobachten im Laufe des Jahres das Verhalten der anderen Mitglieder, sie melden diese und es folgt eine öffentliche ›Verhandlung‹ sowie ein öffentlicher Vollzug der Strafe, etwa unter Beobachtung einen Schweinestall auszumisten. Das gegenseitige Beobachten wirkt aber auch präventiv als Instrumentarium der Kontrolle.⁴⁷

Die Akteur:innen erzählen mir im Interview, dass eine unverheiratete Frau einen zu kurzen Rock während eines Schützenfestes trug. Sie wird von den älteren Frauen im Verein zurechtgewiesen und muss das Fest umgehend

44 Vgl. Gruppeninterview mit Maria, Stephan, Andreas, wie Anm. 32, Zeile 427.

45 Aus der Sicht meines Feldes ist Ehre relevant. Das Konzept wird als historisch gewachsen in der Kulturwissenschaft diskutiert und betrachtet (vgl. *Christine Bischoff*: Eine Frage der Ehre? Zur (De)Konstruktion eines Gefühls. In: *Schweizer Volkskunde* 100 (2010), S. 1–3).

46 Vgl. Gruppeninterview mit Maria, Stephan, Andreas, wie Anm. 32, Zeilen 410–412.

47 Vgl. *Michel Foucault*: Der Panoptismus. In: ders.: Überwachen und Strafen. Frankfurt am Main 1994, S. 251–292.

verlassen, um sich einen längeren Rock anzuziehen.⁴⁸ Die Sexualität scheint hier als komplexes Konstrukt von Praktiken tief im Subjekt verwurzelt zu sein.⁴⁹ Dadurch, dass die Frau keine Auswahlmöglichkeiten hat und einen längeren Rock tragen soll, wird sie in ihre genderspezifische Identität gedrängt. Offensichtlich kursieren Normen, die eine akzeptable und eine inakzeptable Sexualität einschließen. Die öffentliche Bloßstellung der Frau wird nicht nur durch das erzwungene Verlassen des Festes gezeigt, sondern auch, dass mir als Außenstehende einige Zeit später über diese Situation nicht von dieser besagten Frau selbst, sondern von Stephan berichtet wird. Es zeigt sich, wie das biologische Geschlecht (›sex‹) bestimmten körperlichen Merkmalen zugeschrieben wird, welche gleichzeitig durch gesellschaftliche Aus-handlungsprozesse konstruiert werden.⁵⁰

In einem weiteren Bericht über Bestrafungen erzählen mir die Akteur:innen noch eine sexuell aufgeladene Sanktion: Der Junggesellenverein, bestehend aus unverheirateten Männern, muss als Strafe auf einem Schützenfest als weiblich gelesene Strumpfhosen anziehen. Also durch das Anziehen eines historisch männlichen Kleidungsstückes, welches heute weiblich gelesen wird, sollen die Männer bloßgestellt werden. Das vermeintlich weibliche Objekt wird also genutzt, um die Männer öffentlich herabzuwürdigen. Der Grund, so wurde mir erklärt, sei das falsche Tragen der Uniform.⁵¹ Welche Trageformen akzeptabel sind, sei in den Statuten festgeschrieben.

Es zeigt sich, wie präsent und »omnirelevant«⁵² binäre Geschlechterrollen sind und wie mit männlich und weiblich gelesenen Zuschreibungen von den Akteur:innen gespielt wird. Die Identifikation innerhalb der Gemeinschaft des Schützenvereins bildet sich so durch Sanktionen und Ausschlüsse.⁵³ Folglich ist die sogenannte ›Gemeinschaft‹ immer eine Abgrenzung von ›Anderen‹.⁵⁴ ›Andere‹, die nicht dazugehörig sind, und ›Andere‹, die sich nicht an die gemachten Regeln, Werte und Normen halten.

48 Vgl. Gruppeninterview mit Maria, Stephan, Andreas, wie Anm. 32, Zeilen 214–224. Kurzer Disclaimer: Die Uniformen der Frauen bestehen aus einem knielangen Rock, einer Bluse und einem Blazer.

49 Vgl. *Jane Cowan*: *Dance and the Body Politic in Northern Greece*. Princeton/New Jersey 1990, S. 4.

50 Vgl. *Candance West/Don Zimmermann*: *Doing Gender*. In: *Gender & Society* 1 (1987), Heft 2, S. 125–151.

51 Vgl. Gruppeninterview mit Maria, Stephan, Andreas wie Anm. 32, Zeilen 214–224.

52 Vgl. *West/Zimmermann*, wie Anm. 50, S. 127.

53 Vgl. *Nina Degele*: *Gender/Queer Studies*. Eine Einführung. München 2008, hier S. 98.

54 Ich beziehe mich bei dem Begriff ›Andere‹ nicht auf das Konzept des ›Othering‹ von Edward Said, zu finden in: vgl. *Edward Said*: *Orientalismus*. Frankfurt am Main 2009.

»Der ›Andere‹ war voller als ich«

Niels ist zur Zeit der Forschung 29 Jahre alt, Dachdeckermeister und Mitglied im Freihandverein. Er erzählt mir Folgendes, nachdem ich ihn auf Traditionen im Freihandverein anspreche:

»Oh ja, da gibt's viele. Also wenn man in dem Freihandverein Mitglied wird, das war bei mir erst vor einem Jahr, dann muss das neue, also auch das jüngste Mitglied mit dem ältesten in den Keller, schon ein paar Tage vor der Zeremonie. Dann wird ein Schnaps gemischt, da ist alles drin, der bringt dich um. Und aus einem silbernen Kelch trinken wir dann zu zweit in dem Keller, weil wir das Gebräu ja auch probieren müssen. Wenn ich nichts vertrage, erzählt der Alte das rum und alle im Dorf machen sich über einen lustig.

Interviewerin: Und wie viel hast du getrunken?

Niels: Also der andere war voller als ich.«⁵⁵

Als Aufnahme-ritual im Freihandverein präsentiert er mir das Wetttrinken. Der Verlierer⁵⁶ wird im Dorf bloßgestellt, indem die Gewinner die Vorkommnisse schildern. Gegeneinander antreten gilt als typisches Männlichkeitsritual.⁵⁷ Durch das Aufrechterhalten der männlichen Geschlechterrolle mittels zugeschriebener männlicher Praktiken werden die brüchigen Geschlechter verstärkt. Es wird also versucht, gegen die Zerbrechlichkeit der Geschlechter wechselseitig zu wirken.

Zusätzlich gilt das Prahlen, welches Niels bei seinen Erzählungen mir gegenüber macht, ebenfalls als ›typische männliche Praktik‹, wodurch ›doing masculinity‹ heraussticht.⁵⁸ Durch das vorsätzliche Treffen, das vorsätzliche Alkoholtrinken sowie das vorsätzliche Berichten inszenieren sie eine Art von Männlichkeit, die spaßbetont ist und der doch eine Ernsthaftigkeit abgesprochen wird.

Die Frauen übernehmen hier die Rolle der passiven Beobachterinnen des Geschehens im Freihandverein. Im Anbetracht der vorher erwähnten ›Fahrerin‹ ist interessant, dass sich die aktiven und passiven Zuschreibungen der Geschlechter, je nach übernommener Aufgabe, verschieben. Gelesene Frauen und gelesene Männer mit nicht angesehenen Berufen werden systematisch vom Freihandverein ausgeschlossen und dadurch wird ihnen eine passive Rolle im Beobachten zuteil.

55 Vgl. Gedächtnisprotokoll Gespräch mit Niels, Zeilen 9–16 (Material liegt bei der Autorin).

56 Ich benutze bewusst das generische Maskulin, da es sich ausschließlich um gelesene Cis-Männer handelt.

57 Vgl. *Michael Meuser*: Ernste Spiele: Zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer. In: Karl-Siegbert Rehberg/Deutsche Gesellschaft für Soziologie (Hg.): Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbände 1 und 2, Frankfurt am Main 2008, S. 5171–5176.

58 Vgl. ebd., S. 5174.

Es spiegeln sich gesellschaftliche Ausschlussmechanismen wider, in denen sich klassistische und geschlechterorientierte Ungleichheitskategorien verstricken. ›Agency‹ erhalten hingegen die Beobachter:innen, indem sie zum Beispiel den Verlierer beim Wetttrinken verbal entblößen, darüber lachen oder den Verlierer zur Schau stellen. Die gesellschaftlichen Machtverhältnisse scheinen sich so zu verschieben, denn eine Unverträglichkeit des übermäßigen Alkoholkonsums wird auf körperliche Defizite der Männer zurückgeführt, wobei folglich den Männern ein gewisser Grad von Männlichkeit abgesprochen wird.

Einerseits bildet sich eine Form von Elite innerhalb des Dorfes, die bestimmte Männer und Frauen wiederum ausschließt, andererseits müssen sich die Mitglieder des Freihandvereins den Urteilen der Ausgeschlossenen stellen. Zudem sind sie zum Alkoholkonsum als Gruppenzwang ›gezwungen‹. Diese Art der Gewalt (re)produziert ebenfalls eine männliche Gemeinschaftsidentifikation,⁵⁹ welche insbesondere im Freihandverein durch Trinkfestigkeit, gewaltvollen Gruppenzwang, Ausschluss von Weiblichkeit und Klassismus⁶⁰ definiert wird. Die natürliche Männlichkeit wird so entzaubert und legt ihre Brüchigkeit des Geschlechts dar, sie gilt als Struktur, in die Männer und Frauen in ihre Position geleitet werden.⁶¹

Gemeinschaft und Geschlecht

Im Laufe der Forschung sprechen die Akteur:innen viel über Gemeinschaft und Geschlecht. Dabei ist jedoch nicht zu vernachlässigen, dass das Feld für mich (als Forscherin) konstruiert wird. Denn die Akteur:innen möchten mir ›ihren‹ Schützenverein erklären. Die Gespräche und Interviews finden meistens mit der Intention statt, dass die Akteur:innen mich über den Schüt-

59 Vgl. *Thorsten Berndt*: Fans und Vergemeinschaftungsprozesse. In: *Soziologische Revue* 37 (2014), Heft 3, S. 283–296, hier S. 286.

60 Klassismus definiert hier eine Unterscheidung von Individuen, meist einhergehend mit Diskriminierungen, die auf Grund von Praktiken, welche bestimmte soziokulturelle Herkunft zugeschrieben werden, durchgeführt wird. Insbesondere treten dabei auch sozioökonomische Faktoren wie die Berufswahl in den Vordergrund. Folglich bekommen Subjekte spezielle Leistungsmerkmale auf Grund ihrer Praktiken zugeschrieben, welche sie innerhalb einer Gesellschaft positioniert Vgl. *Anette von Alemann* u. a.: *Soziale Ungleichheit und Intersektionalität*. In: *Astrid Biele Mefebue/Andrea Bührmann/Sabine Grenz* (Hg.): *Handbuch Intersektionalitätsforschung*. Wiesbaden 2021, S. 2. URL: <https://link.springer.com/referencework/10.1007/978-3-658-26613-4?page=2#toc> (Stand: 21.3.2022). Damit lehne ich mich eher an das Konzept des ›doing class‹ an, dass Individuen als hierarchisch durch Praktiken innerhalb einer Gemeinschaft organisierte Subjekte versteht (vgl. *Andreas Kemper/Heike Weinbach*: *Klassismus. Eine Einführung*. Münster 2021, S. 21). Hiermit einhergehend können somit Praktiken nicht getrennt von anderen Kategorien wie Geschlechterrollen gedacht werden (vgl. *Stefan Wellgraf*: *Hauptschule: Formation von Klasse, Ethnizität und Geschlecht*. In: *Sabine Hess/Nikola Langreiter/Elisabeth Timm* (Hg.): *Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen*. Bielefeld 2011, S. 119–148).

61 Vgl. *Connell*, wie Anm. 39, S. 122.

zenverein aufklären wollen, da ich immer wieder verlaute lassen, dass ich nichts über die Schützenvereine in Deutschland weiß. Gleichzeitig bemerke ich Interesse und Freude seitens der Akteur:innen, mir ihre Erfahrungen zu berichten.

Das Zusammenleben der Akteur:innen empfinde ich auf den ersten Blick als gegenseitige Hilfe und achtsamen Umgang miteinander. Dieses In-Gemeinschaft-Leben zeichnet sich durch eine Konstruktion von Insider versus Outsider ab,⁶² wodurch Ambivalenzen deutlich werden. Die Rolle des Insiders beziehungsweise Outsiders ist in Zeitlichkeit eingebettet und verschiebt sich je nach sozialen Aushandlungsprozessen. Diese konstruierten Zuschreibungen beschreiben somit stetig verschiedene Menschen und differenzieren zwischen der Akzeptanz beziehungsweise dem Ausschluss in der jeweiligen Gemeinschaft und sozialen Situation.

Für die Dauer der Forschung habe ich mich selbst als ›Outsiderin‹ eingestuft und werde auch von den Akteur:innen so kategorisiert. Dies zeigt sich durch verwehrten Zugang zu manchen Veranstaltungen sowie klare Abgrenzungen, da ich nicht in Exegesenhausen gelebt/aufgewachsen habe/bin sowie kein Mitglied in diesem oder einem anderen Schützenverein bin/war. Insofern zeigt nochmal meine Position als Outsiderin die für mich konstruierten Forschungssituationen auf und auch wie meine Beobachtungen Einfluss auf die Empirie nehmen.

Die Forschung soll begründen, wie Geschlecht als ›omnirelevante‹ Analysekategorie stetig mit dem Feld (also der sogenannten ›Gemeinschaft‹, den Akteur:innen, dem Schützenverein sowie dem Ort Exegesenhausen) interagiert. Im empirischen Material äußert sich dies insbesondere durch die binäre Aufgabenverteilung sowie sexuell aufgeladenen Sanktionen. Demnach kann in diesem Feld davon gesprochen werden, dass die Akteur:innen einen Wunsch nach Gemeinschaft anstreben und dabei auf eine Reproduktion von Binarität zurückgreifen. Insbesondere sticht eine körperliche Performanz⁶³ der Geschlechter, die sprachlich geäußert wird, immer wieder im empirischen Material hervor. Zusätzlich zeigt sich, wie das Anstreben einer Wunschvorstellung des ›richtigen‹ Geschlechts durch binäre rollenorientierte Geschlechteraufgaben sowie das kreative Aushandeln von sexuell aufgeladenen Sanktionen praktiziert wird.

Kritische Reflexion und weitere Gedanken

Dieser Aufsatz und die Bachelorarbeit decken bei Weitem nicht mögliche Forschungsergebnisse zu Geschlechterrollen und Schützenvereinen ab. Es ist ein erster Versuch, empirisches Material zu erheben und in wissenschaftliche Kontexte einzubetten. Trotzdem bietet diese Arbeit eine Möglichkeit,

62 Vgl. *Michael Herzfeld*: *The Poetics of Manhood. Contest and Identity in a Cretan Mountain Village*. Princeton/New Jersey 1988, S. 16.

63 Vgl. *Butler*, wie Anm. 37, S. 301–320.

mit aktuellen Perspektiven der kulturwissenschaftlichen Geschlechterforschung auf heutige Gemeinschaftsbildung von Schützenvereinen zu blicken. Dieser Beitrag schafft damit einen Mehrwert zu den Ergebnissen, dass die Ziele der Vereine ein soziales Miteinander erstreben, und versuchen jene Gemeinschaft zu rahmen.⁶⁴

Aus heutiger Perspektive (also zwei Jahre nach Abgabe meiner Bachelorarbeit) würde ich hingegen das Forschungsmaterial mit einer intersektionalen Perspektive betrachten. Geschlecht ist als Ungleichheitskategorie unmöglich isoliert zu betrachten und geht immer mit anderen Ungleichheitskategorien einher.⁶⁵ Folglich sind die Verstrickungen zu analysieren, wobei einzelne Faktoren im empirischen Material mehr hervorstechen als andere. Wie zukünftig weiter unter anderem die Geschlechterrollen mit anderen Ungleichheitskategorien in der Analyse eingebettet werden können, zeigt folgendes Zitat:

»Für mich bedeutet Intersektionalität die Analyse verflochtener Machtverhältnisse. Machtverhältnisse wie Heteronormativität⁶⁶, Rassismus⁶⁷, Klassismus⁶⁸, Ableismus⁶⁹ oder Ossifizierung⁷⁰ sind auf komplexe Weise miteinander verflochten. Die Machtverhältnisse stellen gesellschaftliche Ordnungen her, die soziale Ungleichheiten (re-) produzieren, legitimieren und stabilisieren. Sie regeln, wer welchen Zugang zu ökonomischen und gesellschaftlichen Ressourcen (nicht) bekommt. Durch sie und in ihnen werden Kategorien mit Bedeutung versehen und wirkmächtig. Durch sie und in ihnen werden Individuen subjektiviert und intelligibel.«⁷¹

64 Vgl. *Martischnig*, wie Anm. 8, S. 21.

65 Vgl. *Helma Lutz*: Geschlechterverhältnisse und Migration. Einführung in den Stand der Diskussion. In: Anna Amelina/Helma Lutz (Hg.): *Gender, Migration, Transnationalisierung. Eine intersektionelle Einführung*. Bielefeld 2017, S. 71–96, hier S. 43.

66 Vgl. *Jutta Hartmann* u. a.: *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Wiesbaden 2007 (= *Studien Interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Bd. 10).

67 *Paul Mecheril/Claus Melter*: *Gewöhnliche Unterscheidungen. Wege aus dem Rassismus*. In: Paul Mecheril u. a. (Hg.): *Migrationspädagogik*. Weinheim/Basel 2010, S. 150–178.

68 *Andreas Kemper/Heike Weinbach*: *Klassismus. Eine Einführung*. Münster 2009.

69 *Swantje Köbsell*: *Ableism. Neue Qualität oder ›alter Wein‹ in neuen Schläuchen?* In: Iman Attia/Swantje Köbsell/Nivedita Prasad (Hg.): *Dominanzkultur Reloaded. Neue Texte zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Wechselwirkungen*. Bielefeld 2015 (= *Sozialtheorie*), S. 21–34.

70 *Kathleen Heft*: *Kindschmord in den Medien. Eine Diskursanalyse ost-westdeutscher Dominanzverhältnisse*. Opladen 2020.

71 Vgl. *Urmila Goel*: *Intersektional Forschen – kontextspezifisch, offen, selbst-reflexiv*. In: Astrid Biele Mefebue/Andrea Bührmann/Sabine Grenz (Hg.): *Handbuch Intersektionalitätsforschung*. Wiesbaden 2021, S. 1–13. URL: <https://link.springer.com/reference-work/10.1007/978-3-658-26613-4?page=2#toc> (Stand: 21.3.2022).

Insbesondere müsste zukünftig auch reflektiert werden, welche Arten von Rassismus das Feld durchziehen und wie sich das *weiß* Sein der Akteur:innen und der Forscherin im empirischen Material widerspiegelt. Auch sollte herausgearbeitet werden, wie weitere soziale Ungleichheitskategorien im Feld konstruiert werden und damit in gesellschaftliche Prozesse eingebettet sind.

Kritisch ist ebenfalls zu betrachten, dass, obwohl ich mich als Forscherin im Forschungsprozess stets reflektiere, ein ständiges ›Ich‹ (als Forscherin) und die ›Anderen‹ (Akteur:innen) produziert wird. Ich selbst fühle mich als nichtakademisch zugeordnet, wobei das Feld und die Akteur:innen mich als Akademikerin und Außenstehende einordnen. Als Strategie, um mit diesen Zuordnungen umzugehen, entschied ich mich, meine Bachelorarbeit in ›Umgangssprache‹ zu verfassen. Fremdheitsgefühle meinerseits bestehen nicht nur gegenüber dem Feld, sondern ebenso dem universitären Kontext.

Tatsächlich studieren alle Akteur:innen nicht und haben keinen Zugang zu den Arbeitsweisen und Fachlogiken der Geisteswissenschaften. Beides sind Beweggründe dafür, die Abschlussarbeit ›umgangssprachlich‹ zu schreiben. Meine Intention ist es, dass die Akteur:innen den akademischen und theoretischen Sprech ebenfalls ohne akademische Vorbildung in den Geisteswissenschaften einordnen können. Während meiner Forschung sprechen mich Akteur:innen immer wieder darauf an, dass sie später meine Arbeit lesen möchten. Letztendlich hat jedoch keine:r der Forschungspartner:innen die eingereichte Bachelorarbeit gelesen oder sich danach erkundigt. Meinerseits habe ich nach dem Verfassen der Arbeit über den Status der Arbeit berichtet. Daraufhin kam kein Interesse oder eine Anfrage zum Lesen der Arbeit.

Sicherlich würden Ansätze der Engaged Anthropology⁷² und der kollaborativen Forschung helfen, sich solchen Problematiken zu nähern. Auch müsste eine Situiertheit⁷³ der Forscherin näher analysiert und in den Fokus gerückt werden. Mit dem Konzept der Situiertheit könnten die vorher beschriebenen Problematiken rund um die Konstruktionen des ›Ich‹ und der ›Anderen‹ angegangen sowie thematisiert werden. Um die Thematik des Schützenvereins mit seinen Narrativen rund ums Verteidigen, um Waffen und militärische Symboliken einzuordnen, könnte eine historisch-ethnographische Aufarbeitung in Betracht gezogen werden.

Der Aufsatz hat nur eine Möglichkeit aufgezeigt, empirisch qualitativ erhobenes Material in aktuelle kulturalanthropologische Diskurse einzubetten. Abschließend lässt sich festhalten, dass das Material lange nicht gesättigt ist

72 Vgl. Sabine Hess/Beate Binder: Eingreifen, Kritisieren, Verändern. Genealogien engagierter Forschung in Kulturalanthropologie und Geschlechterforschung. In: Beate Binder u. a. (Hg.): Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch. Münster 2013, S. 22–54.

73 Vgl. Donna Haraway: Situated Knowledges. The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: Feminist Studies 14 (1988), Heft 3, S. 575–599.

und es sich lohnt, die Thematik mit den eben vorgeschlagenen theoretischen Ansätzen (weiter) zu erkunden.



Kyra Hardt, B. A.
Institut für Empirische Kulturwissenschaft
Universität Hamburg
Edmund-Siemers-Allee 1 (Westflügel)
20146 Hamburg
kyra.hardt@uni-hamburg.de